

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 31

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Anschriften der Autoren und Autorinnen:

Prof. Dr. Peter Dschulnigg, Ruhr-Universität Bochum
Prof. em. Dr. Albert Fuchs, Kath. Universität Linz
Prof. Dr. Heinz Giesen, Kölnstraße 415, D- 53117 Bonn
Prof. Dr. Klaus Scholtissek, Pestalozzistr. 7, D-64625 Bensheim
PD.Dr. habil. Rainer Schwindt, Kronprinzenstr. 18a, D-54295 Trier

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2006. Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

RAINER SCHWINDT

Zur Tradition und Theologie des Philipperhymnus 1-60

HEINZ GIESEN

Gottes Treue angesichts menschlicher Untreue 61-88

KLAUS SCHOLTISSEK

Jesus, der Christus, im Zeugnis des Neuen Testaments. Wegmarken einer sprachlichen und hermeneutischen Pionierarbeit 89-126

PETER DSCHULNIGG

Wann sind die katholischen Briefe und die Offenbarung des Johannes entstanden? 127-151

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – S. Hultgren 153-178

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – H.T. Fleddermann 179-201

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – H. Klein 203-241

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – A. Lindemann 243-256

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – R.A. Derrenbacker 257-269

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – E.-M. Becker 271-276

REZENSIONEN 271

Fenske W., Wie Jesus zum „Arier“ wurde (Fuchs) 281

Jaroš K., Das NT nach den ältesten griechischen Handschriften (Jaroš) 287

Löhr H., Studien zum frühchristlichen und frühjüdischen Gebet (Volgger) 272

Noel F., The Travel Narrative in the Gospel of Luke (Fuchs) 272

Nolland J., The Gospel of Matthew (Fuchs) 271

Poplutz U., Athlet des Evangeliums (Pichler) 276

Schlosser J. (Hg), The Catholic Epistles and the Tradition (Pichler) 277

Stare M., Durch ihn leben (Frey) 274

REZENSIONEN

John Nolland, *The Gospel of Matthew. A Commentary on the Greek Text (The International Greek Testament Commentary)*, Grand Rapids-Bletchley 2005 (Eerdmans Publishing Company - Paternoster Press), 98 und 1481 Seiten, gebunden US\$ 80,- ISBN 0-8028-2389-0

Nach zehnjähriger Vorarbeit legt J. Nolland, der vor allem durch seinen dreibändigen Lk-Kommentar in der Serie des *Word Biblical Commentary* bekannt geworden ist, seine Erklärung des MtEv vor. N. vertritt die Zweiellentheorie und geht dementsprechend redaktionsgeschichtlich vor, lässt aber auch den narrative criticism zu Wort kommen. Als kennzeichnend für den Kommentar muss man neben anderem die verschiedenen Bibliographien hervorheben, die über das übliche Maß weit hinausgehen. Zu Beginn ist eine allgemeine Bibliographie zu finden, vor den einzelnen Abschnitten eine spezifische Auswahl. Eine Besonderheit stellt dar, dass die vor 1980 erschienene Literatur in einem eigenen Anhang erscheint und beinahe 200 Seiten umfasst (1273-1468). Anders als bei englischsprachigen Publikationen oft üblich, werden auch deutsche und französische Titel angeführt.

Wie bereits erwähnt, vertritt N. die Mk-Priorität bzw. in leichter Abwandlung „something like it“, wie an mehreren Stellen zu lesen ist (1.4.5.9). Ohne dass er im Kommentar selbst darauf zurückkommt, redet er in der Einführung auch von „a second edition of Mark“ als dem „underlying text (this could account for some troubling minor additional agreements between Matthew and Luke)“. Wie ernst es dem Verfasser mit dieser Annahme ist, sieht man aber daran, dass er unmittelbar anschließend „intermediate documents of one kind or another“ in Betracht zieht bzw. von einer „composition in more than one stage“ redet, „where, for example, the Markan material might have been added to a Gospel that already had been shaped without it“ (4f). Solche Vorstellungen mögen zwar manchem völlig desorientierten Leser vielleicht kreativ erscheinen, zeigen aber, wie wenig der Autor auf dem Gebiet der Synoptischen Frage daheim ist, obwohl das unabdingbar wäre, wenn jemand einen Mt-Kommentar schreiben will. Literarkritisch ist das eindeutig ein Defizit und zeigt, wie wenig der Kommentar mit der wissenschaftlichen Forschung der synoptischen Evangelien Schritt hält. Was die von N. ins Spiel gebrachten „troubling agreements“ angeht, vermerkt der Autor zwar relativ viel einschlägige Literatur, doch dient sie nur zur Verlängerung der Bibliographie und ist nirgends wirklich benützt und verarbeitet. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass Logienagreements überhaupt keine Erwähnung finden und dementsprechend auch von den davon betroffenen Problemen für Q nichts erwähnt wird. Als gäbe es die Forschung der letzten 30 Jahre nicht, wird in den bekannten overlap-Abschnitten (Johannes der Täufer, Versuchung Jesu, Beelzebulerzählung etc.) nur der absolut überholte Standpunkt wiedergegeben, sofern der Autor überhaupt auf die historische Entwicklung des Textes und die synoptischen Zusammenhänge eingeht. „Luke follows the non-Markan source form closely“, und Mt vermengt Mk und Q,

wird ohne jede Rücksicht auf Kritik weiterhin z.B. bei der Beelzebulperikope behauptet (498). Auch bei der Seesturmperikope, um nur ein einziges weiteres Beispiel anzuführen, wird dem Leser immer noch eine agreementlose Exegese vorgezogen, die damit vieles nivelliert, wo weit mehr zu sehen wäre. Der Kommentar legt auf literarkritische und traditionsgeschichtliche Fragen wenig Wert, dafür erhält aber die mündliche Überlieferung umso größeres Gewicht. Mt könnte fallweise neben Mk „another oral version“ kennen (6). Nolland ist nicht bewusst, dass es sich dabei um ein zwar altes, aber sehr wenig überlegtes Argument handelt, das nur zeigt, dass der Verfasser den literarischen Entwicklungsprozess viel zu wenig genau beobachtet. Das berühmte orientalische Gedächtnis kann man heute nur mehr dort ins Gespräch bringen, wo die ganze synoptische Forschung der letzten 150 Jahre leichtfertig beiseite geschoben wird. Die grundlegende Entscheidung des Autors: „This commentary is not oriented to source matters“ (5) wird zwar manchen modernen Strömungen entgegenkommen, zeigt aber andererseits, dass sich Nolland von etwas dispensiert, was für die Exegese unverzichtbar ist. Bemerkenswert ist, dass der Verfasser das MtEv vor den Jüdischen Krieg datiert, sodass es teilweise sogar in die Zeit der Augenzeugen und der Apostel hineinreicht. In dieser Hinsicht ist der Kommentar für die im Durchschnitt anders ausgerichtete Exegese ein Anstoß, der zu weiteren Auseinandersetzungen führen kann. Exegetisch bringt er kaum Neues, wenn auch selbstverständlich nicht daran zu zweifeln ist, dass in einem so umfangreichen Band auch viele brauchbare Beobachtungen zu finden sind. Man bedauert nur, dass der Autor seiner eigenen Absicht und dem Auftrag der ganzen Serie des NIGTC nicht gerecht wird, wirklich auf verständliche Weise die Ergebnisse der Forschung den Lesern vorzustellen. Wenn die in den umfangreichen Literaturangaben vermerkten Studien beim Verfasser stärkeres Gehör erhielten, würde der Kommentar sicherlich deutlicheres Profil erhalten. Aber zweifellos wird er vor allem der englischsprachigen Exegese gute Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

F. Noel, *The Travel Narrative in the Gospel of Luke. Interpretation of Lk 9,51-19,28* (Collectanea Biblica et Religiosa Antiqua, 5), Brüssel 2004 (Wetenschappelijk Comité voor Godsdienstgeschiedenis. Koninklijke Vlaamse Academie van België), XII+483 Seiten, kartoniert, ISBN 90-6569-909-0

Diese Abhandlung zum 1k Reisebericht ist die Fortsetzung einer Studie, die der Autor zu der Auslassung von Mk 6,45-8,26 im LkEv unter dem Titel: *De compositie van het Lucasevangelie in zijn relatie tot Marcus. Het probleem van de „grote weglating“*, Brüssel 1994 vorgelegt hat. Noel, der eine sehr klar aufgebaute und gut lesbare Untersuchung bietet, hat also zwei herausragende Besonderheiten des dritten Evangeliums im Vergleich zu Mk zum Ziel seiner Arbeit gemacht und beantwortet sie beide auf der Basis der Mk-Priorität. Der 1k Reisebericht stand in der jüngsten Zeit auf vielfache Weise in Diskussion. Sowohl der Beginn wie besonders

das Ende dieses Abschnittes wurden verschieden festgelegt und interpretiert (Kap. 6-7), vor allem gab es aber hinsichtlich seines literarischen oder theologischen Charakters verschiedene Meinungen. Da die Lk Reisenotizen kein klares Bild einer geographisch-historischen Reise Jesu erlauben, sah man in dem zentralen Abschnitt des Lk ein christologisches oder auch ein ekklesiologisches Konzept (Kap. 1). Daneben wurde die Frage nach chiastischen Strukturen oder Quellensammlungen diskutiert (Kap. 2) bzw. die Aufnahme atl Vorbilder (Kap. 3) in Betracht gezogen. Das betrifft vor allem die Vorstellung von einem christlichen Deuteronomium oder einem neuen Exodus. Diesen formalen und phantasiereichen Modellen steht neuerdings die These der Beschreibung einer historischen Reise Jesu gegenüber (A.D. Baum) bzw. die Behauptung, dass sich der beschriebene Abschnitt des LkEv überhaupt nicht als Reisebericht verstehen lasse (R. von Bendemann) - Kap. 4 und 5. In Kap. 8 wird die quellenkritisch sehr umstrittene Perikope Lk 10,25-28 näher untersucht, mit dem Ergebnis, dass sie allein als Lk Bearbeitung von Mk 12,28-34 zu verstehen sei. Insgesamt vertritt Noel die Auffassung, dass Lk Notizen des Mk aufgreift, um eine Reise zu gestalten, in der er die christologische Ausrichtung auf die Erhöhung Jesu zum Ausdruck bringt und wo er zugleich zahlreiche Jüngerinstruktionen und Paränese unterbringen kann. Inhaltlich geht es um eine Entscheidung Israels gegenüber dem Messias und eine Offenheit gegen Nicht-Juden (z.B. Samaritaner).

Zu falschen Ergebnissen kommt der Autor bezüglich Lk 10,25-28. Hier meint er die Behauptung von Sonderquellen, u.a. auch Deuteromarkus, zurückweisen zu können, weil sich angeblich alle agreements der Perikope als Mt- und Lk-Redaktion erklären lassen. Der Verfasser konzentriert sich aber nur auf wichtige Einzelfälle, von denen er nach dem Vorbild F. Neiryncks außerdem nur beweist, dass sie mit Redaktion der Seitenreferenten verglichen werden können, ohne im geringsten nachzuweisen, dass sie von diesen verursacht sind. Noel lässt sich leider dazu verleiten, die agreements wegen der Zweiquellentheorie zu erledigen, anstatt hermeneutisch positiv nach dem Sinn dieses Phänomens zu fragen, das das gesamte MkEv betrifft und eine umfassende einheitliche Lösung verlangt. Vgl. die weitere Auseinandersetzung mit dieser Interpretation Noels in dem Aufsatz in der Festschrift Zmijewski, der in erweiterter Form voraussichtlich in Bd. 5 von Spuren von Deuteromarkus erscheinen wird.

Linz

Albert Fuchs

Andrew Gregory, *The Reception of Luke and Acts in the Period Before Irenaeus. Looking for Luke in the Second Century*, Tübingen 2003 (WUNT, 2/169) (Mohr-Siebeck), XV+ 426 Seiten, kartoniert, € 69,-

Der Verfasser kommt in seiner Studie zu dem Resultat, dass es im 2. Jahrhundert ausser Irenaeus und dem Kanon Muratori keine Zeugnisse dafür gibt, dass Lk und die Apg als ein einziges Werk gelesen wurden. Einzelne Stellen von Mar-

cion, Tatian, Justinus und der längere Mk-Schluss bieten keine Beweise für das Gegenteil. Hinweise auf Benützung der Apg bzw. auch des LkEv werden durch die Frage erschwert, ob verschiedene Bezüge sich auf diese Schriften oder mögliche vorausliegende Quellen beziehen könnten. Mit solchen Quellen sollte nach Meinung des Verfassers auch in Bezug auf die Synoptische Frage gerechnet werden, auch wenn das zu argen Komplikationen führen könnte.

Gegenüber der üblichen Datierung von Lk und Apg zwischen 70 und 90 zieht der Verfasser auch die Zeit um 140 in Betracht, ohne dass das Datum der frühesten Bezeugung durch Marcion und Justinus davon aber wirklich überzeugt. Auch die angedeutete Konsequenz für das Verhältnis der Synoptiker zueinander scheint nicht so bedeutsam, wie der Verfasser meint, weil er sich mit dem tatsächlichen internen Verhältnis der Synoptiker zueinander praktisch überhaupt nicht befasst, nur das nicht bewiesene Axiom möglicher Quellen (vor Lk und vor der Apg) theoretisch auch auf die Synoptische Frage anwendet. Der Wert des Bandes liegt, wie der Verfasser selber urteilt, in der Sammlung der Zeugnisse, die eine Kenntnis von Lk und Apg vor Irenaeus bestätigen.

Linz

A. Fuchs

Mira Stare, *Durch ihn leben. Die Lebensthematik in Joh 6* (NTA.NF 49), Münster 2004 (Aschendorff), VIII und 366 Seiten, gebunden € 58,- ISBN 3-402-04797-7

„Leben“ ist der Heilsbegriff des Johannesevangeliums schlechthin. Umso wunderlicher ist es, daß zu diesem Thema seit längerem keine Monographie mehr erschienen ist. Die in Innsbruck bei Martin Hasitschka geschriebene Dissertation der slowenischen Exegetin Mira Stare versucht dieses Desiderat zu füllen. Sie wählt dazu mit Bedacht einen textorientierten Ansatz und geht von dem sechsten Kapitel aus, in dem die Lexeme ζωή und ζήν am dichtesten begegnen und das ohnehin ein Brennpunkt aller johanneischer Probleme ist: Die Fragen von Textfolge, Quellen und Redaktion, die literarischen Formen der ‚Zeichen‘-Erzählungen und der (dialogischen) Jesusreden, der absoluten und metaphorischen ‚Ich-bin-Worte‘, die Themen von Wunder und Christologie, Christologie und Eschatologie, Prädestination und Entscheidung, Heilsteilhabe im Geist und im Sakrament und nicht zuletzt die Frage nach der Geschichte des Jüngerkreises bzw. der johanneischen Gemeinde lassen sich anhand dieses Kapitels erörtern.

Die Vf.in läßt sich mit Recht nicht auf alle diese Diskurse ein, sondern bietet eine sehr sorgfältige, methodisch am überlieferten Text orientierte, synchrone Untersuchung des ganzen (!) Kapitels von Joh 6,1-71, die herausarbeitet, wie in diesem Kapitel - paradigmatisch für das ganze Joh - die Lebensthematik entwickelt und kommuniziert wird. Textumstellungen und redaktionelle Ausscheidungen werden vermieden, umgekehrt verstärkt die Erhebung der semantischen und kommunikativen Bewegung in dem Kapitel die Plausibilität einer einheitlichen Lektüre von Joh 6.

Methodisch wird dazu (z. T. vielleicht etwas zu schulmäßig) die Erzählanalyse (v. a. für Joh 6,1-24) und die Kommunikationsanalyse (v. a. für Joh 6,25-71) eingesetzt. Vorbildlich für die Analyse der johanneischen Kommunikationsprozesse ist dabei besonders die Unterscheidung der verschiedenen Kommunikationsniveaus (s. S. 10-12: textintern zwischen den erzählten Personen und zwischen dem fiktivem Erzähler und fiktiven Adressaten bzw. dem impliziten Autor und dem impliziten Leser; textextern zwischen dem realen Autor und dem realen Leser bzw. dem Autor als historischer Person und den ggf. zeitlich distanten Lesern und Rezipienten). Der im Redeteil nach Gesprächspartnern und Gesprächsgängen gegliederte Text wird gründlich daraufhin befragt, wie die ‚Lebensthematik‘ kommuniziert wird. Allerdings bleibt unscharf, was als ‚Lebensthematik‘ zu werten ist, wenn nicht nur das Vorkommen der entsprechenden Lexeme (die ja in Joh 6,1-25 fehlen) dafür ausschlaggebend ist. Bei Johannes umfaßt ‚Leben‘ eben das Ganze der Heilsbotschaft, und das macht eine begrifflich präzise Untersuchung schwierig. Die Querbezüge innerhalb des Kapitels werden in vorbildlicher Weise wahrgenommen; hingegen ist die Einordnung der Lebensaussagen aus Joh 6 in den Spannungsbogen der johanneischen Darstellung eher unterbelichtet. Noch problematischer ist der Vergleich mit außerjohanneischen Texten. Natürlich werden zur Brotvermehrung, zum Seewandel oder auch zum sogenannten ‚eucharistischen‘ Abschnitt synoptische Parallelen herangezogen, aber das Verhältnis zu diesen wird - im synchronen Ansatz konsequent, aber interpretatorisch doch unbefriedigend - nicht wirklich geklärt. Defizitär ist der Umgang mit der Traditionsgeschichte: Alttestamentliche Parallelen werden verglichen, aber Texte des antiken Judentums - etwa Joseph und Aseneth oder auch Texte Philos zum metaphorischen Gebrauch von Brot/Speise etc. - bleiben fast völlig ausgeblendet. Selbst die für die Formulierung ζωή; αὐτοῦ absolut grundlegende Stelle Dan 12,2f. taucht im abschließenden Verzeichnis der Bibelstellen nicht einmal auf - von den zahlreichen frühjüdischen Aufnahmen dieser Wendung, die zeigen, wie das Lebensmotiv dem Urchristentum und dann auch dem Joh vermittelt worden sein dürfte, ganz zu schweigen. Hier zeigen sich deutlich die Grenzen eines so programmatisch synchronen und textzentrierten Zugangs. So berechtigt die Kritik an den herkömmlichen Entwürfen der Quellen- und Schichtenanalyse im Joh auch ist; auf die Frage nach dem traditionsgeschichtlichen Hintergrund und der Vermittlung der verwendeten Begriffe kann auch um der Semantik willen nicht verzichtet werden.

Die gebräuchliche Bezeichnung von Joh 6,51c-58 (bzw. 52-58) als „eucharistischen Abschnitt“ stellt die Vf.in in Frage aufgrund ihres Vergleichs mit den Einsetzungsberichten der Synoptiker und des Paulus. Hier bestehen natürlich formale Differenzen. Aber die Feststellung, daß die ‚eucharistische‘ Dimension deshalb nicht auf der Textebene sondern erst auf der Ebene der Rezeption der Leser zu verorten sei (219), ist m. E. angesichts der verwendeten Termini und Wendungen wenig plausibel und basiert zudem auf einer problematischen Alternative. Der Sinn eines Textes erschließt sich ja immer erst vor konkreten Rezipienten, und wenn die johanneischen Leser in ihrem Lektürekontext den Text auf die eigene Beteiligung

am Herrenmahl hin lesen konnten oder gar mußten, ist es wohl angemessen, den Abschluß der Rede (und vielleicht schon manche auf diesen hin führende Bestandteile) als ‚eucharistisch‘ zu bezeichnen - ungeachtet der vielen problematischen Konsequenzen, die gelegentlich aus einer solchen Einordnung gezogen wurden.

Mit Recht hält die Vf.in in der abschließenden Zusammenfassung fest, daß die Lebensvermittlung nach Joh 6 nur durch den lebendigmachenden Geist erfolgt, daß also das ‚Fleisch‘ auch nur in Verbindung mit dem Geist und vermittelt durch denselben Leben schenken kann (278). Die Spannung zwischen den Aussagen in 6,52-58 und 6,63 wird somit - m. E. zu Recht - von 6,63 her aufgelöst. Sachgemäß arbeitet die Vf.in schließlich heraus, daß der Spannungsbogen von Joh 6 einen durchdachten didaktischen Aufbau aufweist. Dieser wird zerstört, wo man mit dem literarkritischen Messer V. 51fin-58 heraustrennt. In einer abschließenden Reflexion auf die Adressaten der johanneischen Rede wird deutlich, daß die Worte Jesu sich an Einzelne richten. Die Lebenszusage gilt nicht einer bestimmten Gruppe, sondern ist universal - für jeden Einzelnen - offen (323). Daß diesen Formulierungen und auch der narrativen Struktur in Joh 6,60ff. ein appellativer Charakter eignet, ist nicht zu verkennen. Dennoch scheint mir das Pathos, mit dem die Vf.in von der „Entscheidung des Einzelnen“ spricht, den Aussagen über den Gabecharakter des Glaubens - auch in Joh 6 - nicht angemessen zu sein. Das früher für bultmannianische Theologie kennzeichnende Insistieren auf der „Entscheidung“ begegnet in der katholischen Johannesexegese häufiger und scheint hier für eine latente semipelagianische Tendenz zu stehen (von der gewiß auch viele protestantische Ausleger nicht frei sind). Doch sind damit Grundfragen der johanneischen Soteriologie berührt, die nicht mehr Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.

Die Studie von Mira Stare bietet ungeachtet der o. g. Kritikpunkte und einiger sprachlicher Ungeschicklichkeiten, die einer Nicht-Muttersprachlerin zu verzeihen sind, für die Diskussion der Lebensthematik im Joh einen wesentlichen Fortschritt und interessante Perspektiven.

München

Jörg Frey

Uta Poplutz, *Athlet des Evangeliums. Eine motivgeschichtliche Studie zur Wettkampfmotivmetaphorik bei Paulus* (HBS, 43), Freiburg 2004 (Herder), 456 Seiten, ISBN 3-451-28508-8, Euro 60,-

Die Autorin, ehemalige Leistungssportlerin, untersucht in ihrer Dissertation das Agonmotiv bei Paulus, welches nicht nur einem kleinen, selektiven Kreis gebildeter Adressaten der paulinischen Briefe vertraut, sondern im griechischen Kulturkreis fest verankert war. Um die Zielsetzung der Studie einzuholen gibt P. an, sie möchte einen Überblick über die paulinische agonmetaphorische Terminologie und deren Funktionsort erbringen. Dabei leiten sie folgende Fragen: „In welchen situativen Kontexten verwendet Paulus agonistisches Material? Sind es ähnliche Situationen oder variieren diese? Und variiert mit ihnen das Agonmotiv? Auf welche Sachverhalte spielt Paulus also unter Zuhilfenahme agonistischen Vokabulars an?“

Lassen sich über die Jahre hinweg – vom ersten Thessalonicherbrief bis hin zum Römerbrief – mit aller gebotenen Vorsicht Entwicklungslinien nachvollziehen? Last but not least: Ist es möglich, das Agonmotiv in seiner jeweiligen Verwendung biographisch zu verorten?“ Dieser weit gesteckten Aufgabe geht die Autorin in zwei großen Schritten nach. Zunächst beschreibt sie in drei Kapiteln (S. 35-217) das Agonmotiv in der Antike (Begriffsbestimmungen, Wettkämpfe und Trainingsstätten, metaphorische Verwendung in der hellenistischen Moral- und jüdisch-hellenistischer Religionsphilosophie). Besonders ausführlich werden die Positionen von Seneca, Epiktet, Marc Aurel und Dion von Prusa dargestellt. Dieser Durchgang verdeutlicht zum einen die große Popularität des Agonmotivs, zum anderen erklären die Ausführungen auch den nachhaltigen Einfluss auf den paulinischen Gebrauch der Metapher. Anschließend werden in einem zweiten Schritt die Paulusbriefe im Hinblick auf das Agonmotiv in chronologischer Abfolge (1 Thess, 1 Kor, Phil B „Gefangenschaftsbrief“, Gal, Phil C „Kampfbrief“, Röm) untersucht (S. 221-392), wobei die Teilungshypothesen jeweils am Beginn des jeweiligen Kapitels kurz begründet werden. Dieser Durchgang zeigt, wie breit gestreut das Agonmotiv in den paulinischen Briefen ist (1 Thess 2,1f; 2,19; 1 Kor 9,24-27; Phil 1,27-30; 2,16; 4,3; Gal 2,2; 5,7; Phil 3,12-16; Röm 9,16; 15,30), wobei mit Röm 15,30 ein Endpunkt der Entwicklung erreicht wird: „Immer deutlicher spitzt er [Paulus] den Agon für das Evangelium als Agon für das *paulinische* Evangelium zu. In Röm 15,30 schließlich fordert er die Gemeinde expressis verbis auf, *mit ihm* zu kämpfen durch das *Gebet für ihn*“ (401). Das Schlusskapitel bündelt die Ergebnisse (S. 395-415) und resümiert: „Wenn Sprache unseren Zugang zur Wirklichkeit prägt und reguliert, dann kann man vor allem eine Quintessenz aus der paulinischen Agonmetaphorik ziehen: Das Christentum des Paulus ist ein Christentum auf dem Weg“ (414).

Gewiss bereitet die materialreiche Studie gerade im Umfeld des Sportjahres 2006 Lesevergnügen. Darüber hinaus merkt man die biographische Verankerung des Themas wohl am stärksten, wenn von den mit dem Agonmotiv verbundenen Anstrengungen und der notwendigen physischen Konstitution die Rede ist. Dadurch liefert das Buch auch einen Beitrag zu einem besseren Paulusverständnis. Der Apostel Paulus, der Athlet des Evangeliums, polarisiert und fasziniert zugleich. Beide Empfindungen werden als „logische Reaktion“ auf seine „so definierte und realisierte Existenzweise“ (415) verständlich.

Graz

Josef Pichler

Jacque Schlosser (Hg), *The Catholic Epistles and the Tradition* (BETL, 176), Leuven 2004 (Leuven University Press- Uitgeverij Peeters), XXIV und 569 Seiten, 60,- Euro

Der gelungene Tagungsband des 52. Colloquium Biblicum Lovaniense vom 23.-25. Juli 2003 zum Thema Katholische Briefe unter der ehrenvollen Leitung von Jacques Schlosser bietet insgesamt 25 Beiträge zu den Katholischen Briefen, die

für sich wiederum unterschiedliche Perspektiven und (teilweise auch kontroverse) Ansätze verfolgen. Schwerpunktmäßig sind die Aufsätze um den Jakobusbrief, der die Sammlung der katholischen Briefe anführt, und den 1. Petrusbrief gruppiert. Diese freiwillige Selbstbeschränkung erweist sich als hilfreich und verhindert, dass der umfangreiche Band durch die Weitläufigkeit des Themas an Substanz verliert. Insgesamt tragen die unterschiedlichen Beiträge zu den Katholischen Briefen viele gute Beobachtungen, Anregungen und interessanten Details zusammen; dennoch gibt es keine geschlossene Interpretation, sondern man merkt, dass sich die Verfasser bemühen, den eigenen Interpretationsansatz auch in Abgrenzung zu anderen Autorinnen und Autoren deutlich zu machen.

Die beiden ersten Beiträge von J. Schlosser, *Le corpus des Épîtres catholiques*, und Robert W. Wall, *A Unifying Theology of the Catholic Epistles. A Canonical Approach*, bringen eine programmatische Hinführung zum Generalthema. Die Autoren würdigen den Umstand, dass bei der Kanonbildung der Jak an die Spitze der Katholischen Briefe gestellt wurde und mit dieser Anordnung bereits ein Interpretationsansatz mitgeliefert wird. Danach folgen die weiteren Beiträge zum Jakobusbrief (Bauckham, Kloppenborg, Popkes, Konradt, Viviano, Keith, Bernheim, Marucci, Yates), wobei die Aufsätze von R. J. Bauckham, *The Wisdom of James and the Wisdom of Jesus*, 75-92, in Verbindung mit den kritischen Ausführungen von W. Popkes, *Traditionen und Traditionsbrüche im Jakobusbrief*, 143-170 (bes. 158), und speziell der Beitrag von J. S. Kloppenborg, *The Reception of the Jesus Traditions in James*, 93-141, Aufmerksamkeit verdienen. Die umfangreichen Ausführungen von M. Konradt, *Der Jakobusbrief im frühchristlichen Kontext*, 171-212, leiten zugleich zu den Abhandlungen zu 1 Petr über (Feldmeier, Vouga, Norrelli, Fagbemi, Rensburg, Rudman). Unkonventionelle Überlegungen zum Begriff „Seelenheil“ von R. Feldmeier, *Überlegungen zur Soteriologie und Anthropologie des 1. Petrusbriefes*, 291-306, stehen an der Spitze des Abschnitts. Es folgen Aufsätze zur Thematik von 2 Petrus und dem Judasbrief (Davids, Hoppe, Thurén, Koperski, Trimaille) und schließlich zu 1 Joh (Morgen, Schmid, Witetschek). R. Hoppe stellt in seinem Beitrag „Parusiegläubigkeit zwischen dem Ersten Thessalonicherbrief und dem zweiten Petrusbrief – ein unerledigtes Problem“, 433-449, den Glauben an die Parusie als Mitte einer soteriologisch begründeten Ethik heraus, die sich mit dem *Soter* Jesus unmittelbar verbunden weiß“ (449). Aus dieser Erkenntnis zieht der Autor den Schluss, dass die Katholischen Briefe keine spezielle Parusie-Theologie aufweisen, und selbst wenn Jud und 2 Petr gemeinsam mit der Leugnung der Parusie kämpfen, so beantworten beide Briefe das Problem doch unterschiedlich.

Der breit gestreute, mitunter sehr innovative Band macht Lust auf die eigene Beschäftigung mit den Katholischen Briefen. Dafür gebührt dem Herausgeber Dank.

Graz

Josef Pichler

Helmut Löhr, Studien zum frühchristlichen und frühjüdischen Gebet. Untersuchungen zu 1 Clem 59 bis 61 in seinem literarischen, historischen und theologischen Kontext (WUNT, 160), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XII und 653 Seiten, gebunden € 119,- (D), ISBN 3-16-147933-5

In seiner für die Publikation leicht überarbeiteten Habilitationsschrift, eingereicht an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, geht Helmut Löhr der bis dahin noch unzureichend aufgearbeiteten Fragestellung nach der Bedeutung des Gebetes in Clem 59 bis 61 und seinem Stellenwert in der Gebetstradition der frühen Kirche und des antiken Judentums nach. Sein erklärtes Anliegen ist es, das Interesse an Gebet und Liturgie in der deutschsprachigen protestantischen Exegese des Neuen Testaments zu fördern, und „die angesprochenen Formen gelebten Glaubens als authentischen Ausdruck überindividueller religiöser Überzeugungen wieder zu entdecken“. Er unternimmt traditions- und formgeschichtliche Untersuchungen und zieht dazu Material hinzu, das – wie er selbst bemerkt – „gewöhnlich für die neutestamentliche Exegese keine Berücksichtigung findet“ und hofft dabei, Anstöße und Anregungen für weitere derlei Forschungen zu geben. Dazu ist festzustellen, dass sein Anliegen seit einigen Jahren in der exegetischen Arbeit verstärkt Platz greift.

Im ersten als echt anzusehenden Clemensbrief ist mit den Kapiteln 59 bis 61 ein außergewöhnlich langes Gebet überliefert, das geprägt wird von den drei aufeinander folgenden Elementen Lobpreis, Bitte und Fürbitte. In diesem für diese Zeit einzigartigen Gebet erkennt Löhr den „eigentlichen Ausgangspunkt der frühchristlichen Entwicklung hin zu liturgischen Gebetsformen“, wie sie später etwa in der so genannten ägyptischen Kirchenordnung (später dem Hippolyt zugeschrieben) oder in den Apostolischen Konstitutionen überliefert sind. Löhr geht zunächst der Textgeschichte des neben dem Unser Vater (vgl. Mt 6,9–12 par Lk 11,2–4) als „zweites christliches Gebet“ bezeichneten Text in Clem 59 bis 61 nach, um anschließend dessen Beurteilung als Gebet in der Geschichte der Forschung aufzuzeigen. Seit Harnacks (1929) Untersuchung war eine umfassendere Auseinandersetzung ausgeblieben. Eine wichtige Voraussetzung für die vorliegende Untersuchung bespricht Löhr im weiteren Kapitel, nämlich der Entdeckung jüdischer Gebetsprache in christlichen Gebeten, wobei er auf das Vater unser verweist, auf die Mahlgebete in der Didache, das Gebet des Polykarp (MartPol 14) und die jüdischen Gebete in den Apostolischen Konstitutionen.

Im zweiten Kapitel seiner Arbeit werden zunächst die Einleitungsfragen zu 1 Clem abgehandelt, anschließend erhebt Löhr die Struktur des Gebetes und legt den griechischen Text samt Übersetzung vor. Zur Rezeption von 1 Clem 59 bis 61 im frühen Christentum (Kap. 3) kann überzeugend festgestellt werden, dass es sich zwar um Zitation handelt aber nicht um eine bewusste Übernahme von vorgegebener liturgischer Tradition. Gesichert gilt die Tatsache, dass das Schreiben und damit auch das Gebet in der gemeindlichen bzw. gottesdienstlichen Zusammenkunft vorgelesen wurden, womit auch sein Ansehen verdeutlicht ist.

Nach dem ausführlichen und ergiebigen Kommentar des in sechs Teile gegliederten Gebetstextes (Lob Gottes, Fürbitte, Lob Gottes und Bitte um Sündenvergebung, Bitten, Fürbitte für die Regierenden, Schlussdoxologie) wird jeweils ein zusammenfassender Ertrag formuliert, der es dem Rezipienten der Arbeit gut ermöglicht, sich einen Überblick über die minutiöse, detailreiche und lohnenswerte Forschungsarbeit zu verschaffen. Deutlich wird hier vor allem die Verankerung der frühchristlichen Gebetsprache in jüdisch-alttestamentlichen Texten und Motiven sichtbar, zugleich die Situation der Gemeinde in der zeitgenössischen politischen Herausforderung. In den angeschlossenen Exkursen werden christologische Aussagen analysiert, wobei interessante Ergebnisse formuliert werden können in Hinblick auf den Gebrauch des Sohn-Titels für Jesus Christus, und der Fürbitte für die politischen Herrscher in ihrem frühchristlichem Kontext nachgegangen. Während die Gebetsbitte in 1 Tim eine beachtliche Rezeption erfuhr, kann dies von der Bitte in 1 Clem nicht behauptet werden; erst wieder in den Liturgien des 4. Jahrhunderts tauchen entsprechende Zitate auf. Ein weiterer Exkurs bespricht die Gottesbezeichnungen im Gebet und in 1 Clem insgesamt.

Im zweiten ausführlichen Teil der Untersuchung (Kap. 4) wird die Form des Gebetes analysiert: Beten, Gebet und Gottesdienst in 1 Clem sowie der Ort und die Gestalt des frühchristlichen Gottesdienstes werden ausführlich zur Sprache gebracht und als Fazit wird festgehalten, dass 1 Clem 59 bis 61 seinen liturgischen Ort „als Gebet der Gemeinde im Wortteil des Gottesdienstes“ gehabt haben könnte. Zugleich ist das Gebet als Impuls zu verstehen für die individuelle Frömmigkeitspraxis der ersten Christen und nach außen im Sinne von auch andernorts überlieferten Gebetsmustern als identifizierbarer Bestandteil des Gemeindelebens. Es sind auch Zuordnungen zu anderen gottesdienstlichen Vollzügen möglich, wie zur Taufe, zur Eucharistie, zur gottesdienstlichen Unterweisung und zur individuellen Fastenpraxis. „Die erhaltenen Formeln und (liturgischen wie literarischen) Texte beweisen, dass das frühe Christentum für seine Gebetsprache, weniger vielleicht für die konkrete Ausgestaltung des Gottesdienstes, in hohem Maße aus seiner und des Judentums gemeinsamer heiliger Schrift, aber auch darüber hinaus aus jüdischer Tradition geschöpft hat.“ (S. 435). Entgegen bisheriger Meinung schließt Löhr mit der Feststellung, dass „das zweite christliche Gebet“ weniger der römischen Gemeinde zuzuordnen als vielmehr als ein Kirchengebet der korinthischen Gemeinde anzusehen sei (vgl. S. 525).

Die Studie über das Gemeindegebet in 1 Clem ist ein wertvoller Beitrag zur Fragestellung, ob es eine traditions geschichtliche Brücke gibt vom jüdischen Gebet des Zweiten Tempels zu den Gebetstexten der altkirchlichen Kirchenordnungen und Liturgien. Der Verfasser konnte überzeugend deutlich machen, dass die Formen frühjüdischer Gebetsprache in der frühchristlichen aufgegriffen wurden und in den verschiedenen Traditionen der christlichen Kirchen weiterleben.

Wolfgang Fenske, *Wie Jesus zum „Arier“ wurde. Auswirkungen der Entjudaisierung Christi im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2005 (WB-G), 288 Seiten, gebunden € 59,90. ISBN 3-534-18928-0

Der Verfasser, Privatdozent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät München, sammelt in dieser Monographie möglichst umfassend schriftliche Zeugnisse dazu, wie es zur „Arisierung“ der Person Jesu kam und wie sich diese Ideologie nicht nur zur Zeit des Dritten Reiches in Reden und Publikationen des Systems und seiner Mitläufer niederschlug, sondern auch in welchen geistigen Strömungen es vorbereitet wurde. Zu Wort kommt u.a., um nur einen einzigen Punkt im Detail zu erwähnen, dass z.B. die miserable wirtschaftliche Lage zur Zeit Napoleons und nach dem Ersten Weltkrieg zusammen mit der jeweiligen nationalen Demütigung Deutschlands das Pendel ins Gegenteil umschlagen ließen und zu einem „Deutschtum“ führten, das - teilweise auch unbewusst und ungewollt - Nährboden für Fehlentwicklungen war. Es ist das Verdienst dieses Bandes, das Material der „Verirrung“ unermüdlich zusammengetragen zu haben, wenn der Autor auch Recht hat mit seiner Bemerkung, die er im Vorwort äußert: „In dieser Untersuchung stehen Menschen im Blick, die sich nicht mehr wehren können. Darum möge die Selbstgerechtigkeit der später Geborenen nicht das Werk bestimmen“. Ohne dass irgendwelche Schuld beschönigt werden soll, ist nach der ungeheuren Katastrophe sicherlich leichter auf gefährliche Tendenzen und Sprache hinzuweisen als bei ihrer Entstehung. Nicht jeder, der etwa über die jüdische oder nichtjüdische Bevölkerung Galiläas schrieb und dabei irrte, kann im nachhinein zu einem Vorläufer des Systems erklärt werden. Als Information, wie der Nährboden der Arierideologie aussah, ist das Buch jedoch informativ.

Linz,

A. Fuchs

DAS NEUE TESTAMENT NACH DEN ÄLTESTEN GRIECHISCHEN HANDSCHRIFTEN, Die handschriftliche griechische Überlieferung des Neuen Testaments vor Codex Sinaiticus und Codex Vaticanus, herausgegeben und bearbeitet von Karl Jaroš unter Mitarbeit von Johann Hintermaier, Brigitte Jaroš, Karin Pichlwagner, Urs Stingelin und Ulrich Victor; mit drei Studien von Ulrich Victor, 5163 Seiten mit 539 Farb- und 502 Schwarzweiß-Abbildungen und drei Lageskizzen, Ruppolding-Mainz (Verlag Franz Philipp Rutzen) und Wien-Würzburg (Echter-Verlag) 2006. CD-ROM; Subskriptionspreis bis 31. Dez. 2006: € 58,00, danach € 78,00.

Vorliegende CD bietet eine elektronische Edition der ältesten 95 ntl. griechischen Handschriften. Der Textanteil dieser Handschriften am Gesamttext des Neuen Testaments liegt bei über 50 %. 2 Tim, 2 Joh und 3 Joh sind nicht vertreten.

Von diesen 95 Handschriften stammen nur drei mit Sicherheit nicht aus Ägypten: 0212 (Dura Europos) und 7Q4, 7Q5 (Qumran). Die restlichen 92, davon auch mit Wahrscheinlichkeit jene 32, von denen man den Herkunftsort nicht genau

kennt, stammen aus Ägypten, alleine 45 aus Oxyrhynchus und weitere 15 von anderen Orten/ Gegenden Ägyptens.

Die Gliederung des Textmaterials erfolgt weder nach dem Beschreibstoff wie Papyrus oder Pergament noch nach der Reihenfolge der offiziellen ntl. Nummern, sondern in drei Gruppen chronologisch.

Eine Klassifizierung der Handschriften, welcher Textform sie angehören, zu welcher Kategorie Text sie zu rechnen sind etc. wird bei der Bearbeitung nicht gegeben, da sich die Bearbeiter auf Grund der Kontaminierung ntl. Handschriften der Problematik solcher Zuordnungen bewußt sind.

Die Textüberlieferung auf Papyrus und Pergament der ersten drei Jahrhunderte demonstriert, daß sie in Varianten und geringfügigen Fehlern, die den Glauben nicht oder kaum berühren, den ursprünglichen Text bewahrt hat. Alle Varianten und Schreibfehler liegen im Normbereich dessen, was durch präzise menschliche Arbeit in der Antike geleistet werden konnte.

Die Kontaminierung der Texte zeigt einerseits, daß uns nur ein Bruchteil der Handschriften bisher bekannt sein muß, andererseits daß eine Rekonstruktion des ursprünglichen Textes jede Variante berücksichtigen sollte.

Ferner zeigt die Textüberlieferung vom 1. bis zum 3. Jh., daß die Varianten z.B. bei den Evangelien in einem solchen Normbereich liegen, daß es auszuschließen ist, daß der ursprüngliche Text wesentlich anders ausgesehen haben wird. Trotz der Einsicht, daß uns heute nur ein Bruchteil der Handschriften bekannt ist, kann man mit einer gewissen Zuversicht annehmen, daß kein Fragment von den vier kanonischen Evangelien jemals existiert hat, das außer den normalen Varianten und Schreibfehlern streckenweise einen völlig anderen Text geboten hätte. Hätte je eines der kanonischen Evangelien teilweise mit einem völlig anderen Text existiert, hätte dies in der Textüberlieferung massiven Widerhall finden müssen, wie z.B. bei der Apostelgeschichte, die in einer kürzeren und einer etwa um ein Zehntel längeren Version überliefert ist. Nichts dergleichen ist jedoch festzustellen.

Dieser Punkt berührt natürlich eo ipso die Entstehungszeit der Evangelien. »Bibliotheken« sind darüber geschrieben worden. Die Antwort kann mit logischer Präzision gegeben werden: Sie liegt vor den uns heute bekannten ältesten Handschriften; d.h. eine Entstehungszeit der Evangelien im 2. Jh. n. Chr. ist endgültig auszuschließen!

P¹⁰⁹ (um 150 n. Chr.) hat die letzten Verse des 21. Kapitels des Johannes-Evangeliums bewahrt. Nach einer gut begründeten Hypothese (vgl. *D. Trobisch*, Die Endredaktion des Neuen Testaments, NTOA 31, Freiburg/ Schweiz - Göttingen 1996) ist der letzte Vers dieses Kapitels die Stimme der Herausgeber/ des Herausgebers der kanonischen Ausgabe des Neuen Testaments. D.h. die kanonische Ausgabe, wie sie auch heute bekannt ist, muß als solche bereits in der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. existiert haben.

Spuren von Deuteromarkus

Die vier Bände „Spuren von Deuteromarkus“ versuchen eine neue Lösung des synoptischen Problems, für das die weltweit akzeptierte Zweiquellentheorie nur eine unzureichende bzw. irreführende Erklärung bietet. Während das herrschende System die agreements des Mt und Lk gegen Mk nur als Störfälle empfindet und mit allen Mitteln zu beseitigen sucht, versucht die deuteromarkinische Interpretation die Phänomene in ihrem eigenen Wert zu verstehen. Die große Zahl der Fälle -über 1000 parallel zur ganzen Länge des MkEv- und ihr kohärenter Sinn verlangen ein positives Verständnis und nicht eine sachfremde und hermeneutisch falsche Unterordnung unter die defizitäre Zweiquellentheorie. Die genaue Analyse der sogenannten minor agreements führt zur Annahme einer Zweitauflage des kanonischen Mk, die major agreements stellen sich als Einschübe von Logienmaterial und Erzählstoff während des gleichen Überarbeitungsprozesses heraus. Da die sogenannten Überschneidungen von Mk und Q in Wirklichkeit nur eine Weiterentwicklung des MkEv darstellen, ergibt sich ein geringerer Umfang von Q mit bedeutenden inhaltlichen Konsequenzen. Beides erweist die zwei Grundpfeiler der Zweiquellentheorie als falsch und verlangt eine grundlegend neue Sicht der Zusammenhänge. Die Exegese muss entwicklungsgeschichtlich, nicht quellenkritisch an die agreements herangehen.

Reihe: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt N.F.

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus I, Münster 2004, Lit-Verlag

Mit zwei Beiträgen von Hermann Aichinger.

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus II, III, IV, Münster 2004, Lit-Verlag

Bd. 1, 296 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7658-6

Bd. 2, 336 S., 39.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7659-4

Bd. 3, 312 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7660-8

Bd. 4, 320 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7661-6